

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 47 (1943-1944)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Schmiedjungfer [3. Fortsetzung]  
**Autor:** Lienert, Meinrad  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von  
MEINRAD LIENERT

## 3. Fortsetzung

Um Zuge zuvorderst stolzierte, wie ein Fischreicher, der Schneider Desiderius Pipenhennner. Sein spitzes, spärlich behaartes Haupt bedeckte ein altmodischer Zylinder, den die weitabstehenden Ohren mühsam vor dem Versinken retteten. Er besah sich heute mit Sperberaugen, nach einem Stäubchen spähend, und glättete bald da, bald dort eine unschöne Runzel aus seinen etwas eng geratenen Rockärmeln. Dabei erwiderte er mit schmelzendem Lächeln den Augenaufschlag seiner Braut Portiunkula, die sich ihrerseits bemühte, den etwas langen Hochzeitsschuh so gut als möglich unter Verdeck zu halten. Sie machte ein wahrhaft schmerzlich verzücktes Gesicht, gerade als ob sie einer heimlich an der Fußsohle kitzelte. In der Hand hielt sie ihr Gebetbuch mit darumgewundem Rosenkranz. Obwohl sie züchtig und weltfern, wie ein Erstkommunikantenkind, dahinzugleiten schien, wußte sie darnach doch jedes Kind und jedes alte Weib namhaft zu machen, das beim Aufstieg zur Kirche Spalier bilden half. In außergewöhnlichem Abstande vom ersten Hochzeitspaar folgte das zweite, der Schreiner Karli- seff Gagelmann mit dem über und über lachenden Kätherli, das ihn um Haupteslänge übertrug, obwohl er auch eine ansehnliche Größe hatte. Er kam etwas langsam vorwärts; denn er zog im Gehen das linke Bein immer etwas nach, als ob er ein Galeerensträfling wäre und eine Eisenkugel nachschleifen müßte. Ein breitrandiger Filzhut saß, etwas schief, auf seinem Kopfe, und im Knopfloch seines schon etwas ausgetragenen aussehenden Hochzeitsgewandes vertat eine gewaltige Rose ihre duftenden Blätter. Diesem Paar beinete, eifersüchtigen und angriffigen Auges, beständig links und rechts ausschauend, ein wohlgenährtes, leuchendes Hündchen nach, des Schreiners kleiner Pips. Es war ein Tierlein von einer wunderbaren Artenmischung. Die Leute

stritten sich darüber, ob seine Urahnen Zwergpintscher, Dackel, Tigel oder Meerschweinchen gewesen seien. Er mußte sich heute außerordentlich fühlen; denn beständig fauchte er die am Kirchenaufstieg gaffenden Buben mit heissem Stimmlein an, was ihm der nachrückende Schmiedmeister Peter Kleinhans, der eine entfernte Base des Schreiners am Arme hatte, ab und zu unwirsch verwies. Der alte Schmied schien übrigens guter Dinge; denn er kaute, in Ermangelung seines Pfeifchens, in einemfort schmunzelnd die Zunge, liebkoste seinen weißgrauen Bart und sah vergnügt bald nach der züchtig und tiefgebückt treppauf trippelnden Portiunkula und bald nach dem Hochzeitskränzchen, das nachlässig im Blondhaar Kätherli, seines Riesentöchterleins, lag. Ein kurzer Schweif von Verwandten und Befreundeten folgte nach.

Mit großen Augen wunderten das Bethli und der bairische Schmiedgeselle dem Hochzeitszuge nach.

„Jesus, Maria!“ rief das Bethli aus und schob den Vorhang noch etwas mehr zurück. „Was macht denn jetzt die Portiunkula vor der Kirche?“ Der Geselle lachte auf.

„Was wird sie denn machen, das spitzäugige Frauenzimmer. Des Schreiners Hunderl will sie nicht in die Kirche hineinlassen. Na, schau, schau, ist das lustig!“

Vor der Kirchentüre mühete sich Portiunkula, die mit Entrüstung den Pips im Hochzeitszuge wahrgenommen hatte, ab, ihn vom Eingang in den Tempel Gottes abzutreiben. „Willst du wohl weg, du häßliches Vieh!“ zischte sie das seltsame Geschöpf an. Und als er sie zuerst mit schier erstaunten Augen anglozte, begann sie mit ihrem weißen Kleide gegen ihn zu wehen und zu winden wie ein Meersegel. Da sträubten sich seine Haare; seine Auglein funkelten grünigfistig, und heiser bellernd ging er zum Angriff gegen Portiunkula vor, um den Kircheneingang

im Sturm zu nehmen. Und als ihr gar in der Hitze des Gefechtes das Jungfernkränzlein entfiel, stürzte sich Pips darauf und er hätte es wohl zerstört, wenn ihm's der Schneider, der jetzt auch in den Kampf eingriff, nicht entrissen hätte. „Du heilige Zuversicht, du heilige Zuversicht!“ ächzte Portiunkula. Aber der Schreiner und das Kätherli und das lebendige Spalier des Dorfes wollten vor Lustbarkeit schier umkommen, bis endlich der alte Schmied den widerspenstigen Pips mit einem wohlgezielten Fußtritt zu Bodenwarf, also daß er, ohne Aufhalten, wieder die lange Kirchenstiege hinunterrollte, die er eben leuchend und fauchend erstiegen hatte. Dann verschwand der Zug in der Kirche, deren Pforte der Siegrist eben weit aufgetan hatte.

„Wie schön tönt doch die Orgel aus der Kirche“, sagte das Bethli zu dem immer noch lachenden Gesellen. „Es überkommt mich allemal wie Heimweh nach meiner armen Mutter selig, wenn ich sie höre.“

„Ja“, meinte der Jokel, „sie wird dem Alten wohl auch lustig in die Ohren tönen; denn nun ist er die beiden faulen Taschen los, kann sich aufs Ohr legen oder zum Fenster hinaus zu schauen, wie sich die armen Leute abhunden und einen schweren Tag machen müssen. Ich wollt, ich wär auch schon so weit.“

„Wie kannst du nur so reden. Der Meister hat seinen Feierabend wohl verdient“, machte die Magd; „denn was hatte er anders als Arbeit seiner Lebtag und Verdruß mit seinen Töchtern. Da ist ihm sein bisschen Ruhe von ganzem Herzen zu gönnen. Seine Arbeit hört nun endlich auf, und wir fangen sie erst an.“

„Ja, Schätz“, sagte der Geselle, das Mädchen an sich ziehend, „nun fangen wir an. Jetzt hat der Alte seine Ruh; nun wollen wir uns heiraten und heimzu ins Allgäu, wo ich in des Bettlers Geschäft Altgeselle und vielleicht einmal sein Nachfolger und Erbe werden kann. Hast mir's ja versprochen, mich zu heiraten und mit mir ins Bayrische zu kommen, sobald des Meisters Töchter einmal aus dem Hause seien.“

„Ach ja,“ seufzte sie, sich ruhig, aber fest aus seinen Armen losmachend, „ich hab eben nicht geglaubt, daß des Meisters Töchter nun auf ein-

mal, und gar beide, heiraten. Es ist nun doch gar schnell gekommen. Nun hat der alte Meister niemand mehr, der zu ihm schaut, als mich. Wie sollte ich da weggehen? Er war auch immer so gut gegen mich. Das wär doch unverschämt.“

„Nein“, machte er entrüstet, „nein, so was! Immer hast Ausreden. Der Alte ist doch kein Kind mehr.“

„Eben ist er noch ein Kind“, warf das Bethli ein. „Er ist wohl ein Mann in der Schmiede und überall, wo er den Mann stellen muß; aber im Haushalt, da ist er ein Kind; da weiß er sich nicht zu helfen und verliert gleich den Kopf, wenn einmal eine Pfanne Milch übersiedet, ein Topf zerbricht oder sonst etwas nicht den gewohnten Weg geht. Und gar, wenn er frank würde, da könnte ich ihn niemals . . .“

„Sei doch still, du Gret! Nein, wenn du mich immer so hinaushalten willst, so lauf ich dir noch davon. Das halt ich nimmer aus. Du bist eine Tierquälerin. Ich will dich einmal haben und meinen eigenen Haussstand gründen. Hast du mich denn bloß so gern, daß du meinst, ich sollte dich immer bloß anschauen dürfen, wie die Käze die Wurst durch die Scheiben des Metzgerladens? Jetzt vertröstest du mich bald zwei Jahre also.“

„Ach, ich bin ja noch so blutjung.“

„O du Narrchen, wenn du alt wärest, könntest du meinewegen dableiben bis am jüngsten Tag.“

„Nur noch, bis der Meister ein anderes zuverlässiges Mädchen findet, von dem ich sehe, daß es zu ihm und zu seiner Sache recht schaut, laß mich hier. Darnach will ich dir folgen, Jokel, bis ans kühle Grab.“

„Gut denn“, schimpfte er, „du heillose Drängerin. So will ich dir noch warten, bis der Alte eine andere Magd hat; aber dann geht's fort, oder“, machte er, zornig aufzuhören, „oder dann gehe ich allein, daß du's weißt!“

Eine Stabelle über den Haufen werfend, stob er hinauf in seine Kammer.

„Ach Gott ja, der arme Bub“, machte aufseufzend das Bethli. „Aber ich kann den Vater Schmied nicht im Stich lassen. Er hat es auch nicht getan, als ich eine schwache kleine Waise war und mich niemand in den Dienst nehmen

wollte. Jesus!" schrie sie auf. „Es läutet schon zur Wandlung. Jetzt muß ich schauen, daß ich ins Rößlein komme; denn ich soll ja auch an die Hochzeit und dort ein bißchen aushelfen.“ Sie tat einen flüchtigen Blick in das offene Fensterscheiblein an der Wand, ordnete ein wenig an ihrem braunen Scheitel herum, strich ein paarmal über ihre Schürze und machte sich dann flink aus der Stube.

Andern Tages sprach man im ganzen Dorf herum davon, wie es an der Hochzeit der Schmiedtöchter so fröhlich und seltsam zugegangen sei. Der alte Kleinhans, der Schmied habe zwei gewaltige Schüsseln voll harter Taler als hochzeitliche Morgensuppe vor seine Töchter hinstellen lassen. Das sei die verfallene Zinshälfte seines Frauenvermögens und eine tüchtige Handvoll von seinem wenigen Erhausten gewesen. Die Nase der Portiunkula habe bei diesem silbernen Klingen und Blinken geglanzt wie eine frischgeputzte messingene Türfalle. Aber gegen Abend, als ein Handorgeler und ein Klarinettenbläser Tanzmusik aufzuspielen begonnen hätten, habe es sich gezeigt, daß von den jüngern Leuten sich niemand aufs Tanzen verstand. Der Schreiner, der es wohl gekonnt hätte, habe schon das Gleichgewicht nicht mehr recht gefunden. Zudem sei keine Tänzerin zu finden gewesen, da Portiunkula das Tanzen als ein sündhaftes Vergnügen und Kätherli aber als eine überflüssige Buße nie erlernt hatten. Da sei der alte Schmied unwillig geworden. Er habe das Bethli vom Schenkkessel her geholt und mit ihm tapfer den landesüblichen Hochzeitstanz, anstatt der Hochzeitspaare, getan, wobei die junge Magd von einer verwunderlichen Geschmeidigkeit gewesen sei. Der geschmalzte Hobelspäner habe darnach die Gitarre gezupft und mit dem alten Kleinhans fröhliche Wanderschaftslieder zum Besten gegeben. Und in tiefer Nacht sei der Schneider auf einen Stuhl gestiegen und habe eine lange Rede über das Fliegen gehalten. Er habe ausgeführt, was für ein ungeheurer Nutzen es für die Welt wäre, wenn die Menschen fliegen könnten und wie er einmal einen glückhaften Aufstieg in die Luft tun und als Erster von oben auf Jerusalem und das heilige Grab herabsehen werde. Bis ihn dann Portiunkula nach und nach, so unauffällig als tun-

lich, nach Hause in die Hochzeitskammer gezupft habe. Der Schreiner Gagelmann jedoch und die große Dummheit, erzählten die Leute, seien am andern Morgen noch mutterseelenallein in der Wirtschaft auf ihren Stühlen gesessen, so wie sie am vorhergehenden Mittag sich hingesezt hätten und haben zusammen ein schmunzelndes Rickerchen getan. Der Schreiner habe dabei noch im Schlafe seine Mäzchen gemacht. Als er aber am Morgen mit seiner Riesendame mit einem Riesenkater erwacht sei, habe er gleich wieder zu trinken und zu festen angefangen, als ob er sich eben erst zum Hochzeitsmahl gesetzt hätte. Kätherli hätte ihm getreulich, und über seine weinfeligen Sprüche an einemfort auflachend, Gesellschaft geleistet, bis sie in später Nacht endlich miteinander ins Hochzeitsbett gesegelt seien, geführt und bewacht von dem vielrassigen Pips.

Darnach wurde es im Schmiedhaus recht ruhig.

Der alte Kleinhans kam sich bald vor wie ein glücklich aus des Lebens Stürmen gelandeter Klausner und bald wie ein vornehmer Herr, der aus dem Bollen schöpft. Er ließ sich mit dem Aufstehen Zeit, und wenn er endlich das Fenster aufmachte, zündete er sogleich ein Morgenpfeifchen an und nebelte frohgemut drauflos wie eine Fabrikstadt. Keine Sorge drückte ihn mehr. Die schwerbäuchigen Töchter zankten sich nicht mehr um ihn herum und rießen alle Augenblicke nach dem Geldladenschlüssel. Nur das Bethli geisterte mit ihrem Abstaublappen um ihn herum wie ein lauwarmer Föhnwind im Winter und sang als ein rotwangiges Heimchen bald im Kellerloch, bald in der Küche und zuhöchst auf der Winde. Da konnte er denn zum Morgenkaffee ruhig in seinem Marienkalender blättern und zum zweiten- und drittenmal den „Staldener Bote“ lesen, um darnach gemächlichen Schrittes zur Kirche hinaufzusteigen, in die Spätmesse, Gott zu geben was Gottes ist und sein Ende im Herrn zu bedenken. Hernach unternahm er wohl ein kurzes Spaziergänglein ums Dorf, das Werden und Wachsen der Kartoffeln mit kundigen Augen beobachtend und ein Sträußlein Feldblumen mit gutem Farbensinn für Bethlis reinliche Stube zusammenstellend. Oder auch tat er einen kleinen Umgang im Dorf, mit den Leuten verständige Zwiegespräche haltend oder gar mit diesem oder



*Abendstimmung am See*

Phot. W. Haller, Zürich

jenem Gesinnungsgenossen von der alten Garde die hohe und niedere Politik ernsthaft bedenkend. Vor dem Mittagessen, zu dem er nun täglich auch Bethli und den Gesellen an den Tisch lud, trat er noch ein Weilchen in die Schmiede und schaute dem Gesellen zu, ihm hie und da Begleitung gebend. Besonders wohl gefiel ihm das Mittags-schlafchen; denn, sagte er, es sei nichts süßer auf der Welt als ein ruhiges Einschlafen und heiteres Aufwachen, und das könne er sich nun zweimal, statt nur einmal wie andere Leute, leisten. Nach dem Abendkaffee machte er sich in sein Gärtchen, die dürftigen Gemüse und spärlichen Blumen pflegend und hegend. Wohl stand er dann auch noch einmal in die Schmiede; aber sein Herz war schon nicht mehr bei dieser Arbeit. Und als ihm einigemal gar Langeweile ankommen wollte, gab er dem Drängen des Pfarrherrn und einer Anzahl seiner Gesinnungsgenossen nach, ließ sich zum Kirchenvogt wählen und also mit dem Säckelamt betrauen. So lebte der Alte, wie er selbst sagte, herrlich und in Freuden. Nicht im Traum dachte er daran, daß es jemals ändern könnte, so wenig es ihm früher eingefallen wäre, zu denken, daß er's jemals zur Werkstatt hinaus bringen würde. Und als ihm einmal sein Faulenzerleben, wie er's nannte, bange machte, griff er tief in das sonst nicht zu volle Geldländlein und schickte das Bethli abends heimlich mit einer Handvoll Taler zu einer armen Wäscherin. Es sei immer sein Wunsch gewesen, sagte er zur Magd, dieser Heldenfrau, die erst acht Kinder gottwohl gefällig aufgezogen hätte und nun wieder ein Trüpplein Enkel am Schürzenband und Eßtrog habe, etwas Gutes tun zu können.

Um seine Töchter jedoch kümmerte er sich nur wenig. Er hielt sie bei ihren Ehemännern für ordentlich versorgt. Und wenn sie zu ihm kamen, so war es gewöhnlich weniger um seinetwillen als wegen seinem Geldkästlein und seiner Vorratskammer. Sie wußten ihm dann immer ein Sümmchen herauszulocken. Auch gingen sie nie mit leeren Schürzen und Armlöcken aus dem Hause fort. So kam es, daß ihn ihr Besuch bald ziemlich kühl ließ, ja mitunter sogar verdroß. So sagte er einmal zu ihnen: „Bettelt mich doch nicht immer an! Müßt euch halt einstweilen nach der Decke strecken. Ihr seid ja noch jung und in der

Zeit, in der man fleißig säen soll, will man im Alter ernten. Da helft nun euern Männern und haltet die Sache ernsthaft beisammen, so müßt ihr nicht immer ins alte Nest mausen gehen.“ Aber sie kamen immer wieder, so daß er's nach und nach für etwas Selbstverständliches nahm, das bei verheirateten Töchtern eben so sein werde. Vor kurzem jedoch hatte sein Schwiegersohn, der Schreiner Gagelmann, eine Wirtschaft, ein Weinkneiplein, aufgetan, wobei er ihm mit einem kleinen Unleihen aushelfen mußte. Hatte ihm schon der Name „Speisewirtschaft zum vollen Weineimer“ nicht recht gefallen, so verdroß es ihn noch mehr, daß der Schreiner die Wirtschaft nicht aus eigenen Mitteln zu begründen vermochte. „Er hat doch einen schönen Zinszuschuß von deinem Muttervermögen zu dem Ertrag aus dem Schreiner gewerb“, sagte er unwillig zum zwängenden Kätherli; „da sollte doch ein so starker und geschickter Mann nicht immer dem Schwiegeralten an der Rocktasche hängen. Es wäre überhaupt gescheiter, er ließe das Wirten bleiben.“ Aber Kätherli hatte ihm von der Zukunft des Kneipleins einen Himmel von Goldpapier über die Augen gespannt. Ihr Mann sage, die Schreinerei sei ein Bettlerhandwerk im Vergleich zur Goldgrube einer gangbaren Wirtschaft. Er fühle sich wie von Gott dazu berufen, die Durstigen zu tränken, die Gäste anzuziehen und zu unterhalten. Auch werde er seinen Mutterwitz und das Talent zum Gitarrenspiel und Liedersingen nicht zum Vergraben bekommen haben. Zudem bleibe das Geld, das er für seinen ausgiebigen Durst sonst ins „Rößli“ getragen habe, im Hause; denn nun sei er sein eigener Gast. Daneben könne er gleichwohl den Hobel schwingen, wenn's nicht ausreiche. Der Alte hatte den Kopf geschüttelt und seine immer lachende Riesentochter trübe angeblickt. Auch die darauffolgende Nacht noch plagte ihn die Geschichte. Dann suchte er's über den Buckel zu werfen und vergaß es auch bald.

Einige Tage darnach fuhr vor seinem Schmiedhaus mit Hüst und Hott und Peitschenknall ein gewaltiger, mit vier Rossen bespannter Brückenwagen vor, auf dem ein umfangreiches Fäß lag. Erstaunt schaute der Schmied Kleinhans aus dem Fenster und fragte die Fuhrleute, was sie denn mit dem Fasse wollten, da er sah, daß sie die

Wagenleiter anstelten und das aus der Schmiede laufende Bethli ersuchten, die Kellertüre aufzumachen. „He“, antwortete ein Fahrknecht, „das sei nun das Fäss Burgunder, hat Euer Schwiegersohn, der Schreiner Gagelmann, gesagt, das er Euch versprochen habe, als er um die große Dummheit ...“ — „Halt's Maul, du Flegel!“ lärmte der Alte zu ihm hinunter. — „Um Euer Kätherli, will ich sagen, gefreit habe“, verbesserte sich, mit dem Peitschenstiel am Hals kratzend, der Fuhrknecht. „Den goldenen Becher werde er schicken, sobald er genug Goldfuchs in die Hube getrieben habe. Ihr sollt den jungen schönen Wein mit der Weisheit des Alters trinken.“ Erst wollte der Schmied das Fäss gar nicht annehmen; aber nachdem es die Fuhrleute einmal in den Keller geschafft hatten, ließ er's gelten. Eine geraume Weile brummte er in der Stube herum und ließ dann vor dem Schlafengehen durch Bethli ein Glas Bier im „Rößli“ holen. Doch ward er gestern Mutes, als das Bethli gleich wieder glückstrahlenden Antlitzes zurückkam und mit hastigem Atem berichtete, die Fuhrleute hätten die Hauptache auszurichten vergessen, nämlich, daß die Frau Gagelmann, das Kätherli, Zwillinge, zwei dicke Bublein, bekommen habe, und daß er beiden Vate sein müsse. Nun, da sie Kinder haben, und gleich zwei auf einmal, dachte er sich, werden sie wohl gehörig aufgeweckt werden und ernstlich ans Schaffen und Zusammenhausen denken. Es kann immer noch gut kommen. Mit diesem Gedanken hob er andern Tags die kugelrunden Zwillinge seiner Tochter aus der Taufe.

Als er jedoch abends, ein bißchen angeraucht, wie er schmunzelnd zu dem lachenden Bethli sagte, vom Taufschmaus heimkam und eben über den zwanzigmal gelesenen Marienkalender einnicken wollte, wurde behutsam die Türe aufgetan, und Portiunkula, seine ältere Tochter, trat hüstelnd, wie ein kalter Luftzug, in die Stube. „Guten Abend, Vater!“ wünschte sie. „Du?“ machte er schlaftrunken aufschauend, schier mißmutig. „Ja, was willst du denn noch so spät, Portiunkula?“ — Er solle ihr nicht zürnen, sagte sie in den süßesten Lauten, die sie aufzubringen vermochte, sie gehe gleich wieder. Sie hätte nur eine große Bitte an ihn, und da sie doch auch sein Kind sei, so werde er ihr die gewiß nicht abschlagen. — Ja, was sie

denn habe? — Sie sei gestern abend noch bei Kätherli gewesen, fuhr Portiunkula zuckerlandisfüß, sich zu ihm setzend, zu reden fort, und da hätte sie aus der Schwester herausgebracht, daß er ihr schon zweimal mit größern Geldbeträgen ausgeholzen habe. Einmal, als sie die Wirtschaft gegründet hätten und jetzt gestern wieder bei der Taufe. — Jetzt erwachte der Alte und schaute seitlings mißmutig der Tochter ins Gesicht, das immer noch so engelhaft harmlos aussah. „Ja, der Donner abeinander“, machte er jetzt unwillig, „du bist doch auch nicht zu kurz gekommen; hast doch alle Augenblicke, bald im Sack, bald in der Schürze oder im Armkorb etwas von hier heimgetragen. Wollt ihr mich denn ausplündern? Was seid ihr denn für Weiber, und was habt ihr denn für Männer?!“ Jetzt veränderte sich Portiunkulas Gesicht. Der Heiligenchein verschwand. Es fing darin zu zucken an, als ob man darauf, wie auf enthäutete Froschschenkel, Salz gestreut hätte. Auf einmal schlug sie die Hände vors Gesicht, also, daß nur noch die Nasenspitze daraus hervorstach, und fing ein ohrenzerreißendes Schluchzen an. Dem Bethli, das in der Küche durchs offene Ofenrohr das Flennen vernahm, standen die Haare zu Berge. Es kam ihr vor, die Stube habe sich in ein Eulennest verwandelt. Drinnen aber tönte es zwischen Flennen und Puhuen: „So, also nur das Kätherli ist dein Kind. Sie bekommt mit allen Händen, was sie will und so viel sie will. Und ich armes Geschöpf kann sehen, wie ich durchkomme. Aber ich habe alleweil zurückstehen müssen. Immer hieß es: Ja, das Kätherli ist ein armes, dummes Ding, zu dem muß man besonders schauen; du aber bist klug und geweckt. Das Kätherli hinten, das Kätherli vorn. O, o, wenn das die Mutter selig wüßte! Und dabei hat dieser Gagelmann eine Wirtschaft und ist ein guter Arbeiter, ein Kannalles, wenn er will. Und ich“, sie heulte laut auf, „und ich muß so elend durch. Die Schneiderei trägt fast nichts ab, und mein Desiderius lebt fast immer in den Lüften mit seinen Gedanken und näht den Leuten statt der Arme die Hosen an den Kittel. Und jetzt, da ich eine Rettung und ein gutes Geschäft wüßte, jetzt, da ich ein Spezereislädlein auftun möchte, läßt mich der eigene Vater im Stich. Und ich hätte doch nur ein paar hundert Franken notwendig; jeden-

falls weniger, als der Gagelmann erhalten hat. Aber ich bin natürlich nicht das vielgeliebte Rätherli und muß der Sache nachschauen. O, o, wenn ich doch sterben könnte! Ach, du meine Zuversicht, meine heilige Zuversicht", sie sah himmelauf wie ein verfehltes, schmerhaftes Muttergottesbild, „was muß ich unglückliches Geschöpf anfangen, wenn einen der eigene Vater so verstößt!"

Brandrot vor Zorn fuhr der Alte auf, schoß an die Kommode und riß eine Schublade auf. „Wie viel brauchst du denn, du böses Maul!" lärzte er. „Bloß vierhundert Franken", flötete sie, „lieber Vater." Er drehte den Schlüssel an einem Kästlein, und als es aufging, griff er tief hinein. Es klingelte und klirrte recht bescheiden. Er zählte das Geld in die Hand, warf's vor seine Tochter auf den Tafeltisch hin, daß es herumtanzte und sagte dumpf: „So, jetzt habt ihr mich so ziemlich ausgenommen. Das wirst du den Halbfrankenstückchen ansehen, die ich zu unterst im Lädelein zusammenlesen mußte. Und nun mach, daß du fort kommst. Ich wünsche dir gleichwohl Glück", machte er ruhiger, „zu deinem Spezereiladen. Mauls hättest du für dieses Gewerbe mehr als genug. Nun brauchst du dazu nur noch etwas Glück und guten Willen. Lebewohl!" — „Ver-

gelt's Gott, Vater, ich will Euch's nie vergessen. In einem Vierteljahr schon bringe ich's mit Zinsen zurück. Der Laden geht sicher gut, und mein Mann, der Desiderius, sagt, er habe dann mehr Zeit für seine Flugexperimente; denn nun habe er wichtige Entdeckungen gemacht. Es hange bloß noch an einem kleinen Hälklein, so fliege er..." — „Mach fort, Maitli!" lärzte der Alte. „Wäre der Schneider ein Schneider und nicht ein leerer Windhund und Phantaster, könntet ihr's auch recht haben, ohne Gremplerei und Maulaffenfeilhalten; aber treibt's, wie ihr's müßt. Gut Nacht! Gehst du nicht, so geh ich." Und damit stieg der Alte zornig und tiefbetrübt in die Elternkammer hinauf, während Portiunkula in die Rüche hinaus schlüpfte, wo sie vor den Augen der erschrockenen beiseite stehenden Magd den vollen Butterhafen aus dem Speisekasten hob. „Ich habe ihn erst gestern frisch füllen lassen", wagte Bethli einzuwenden, „und die Butter ist jetzt so teuer."

— „Ja, das finde ich auch. Es wäre daher gut, wenn man im Schmiedhaus etwas sparsamer damit umginge", sagte gereizten Tones Portiunkula und ging, den vollen Hafen sorglich unter die Schürze bergend, leise wie eine Katze auf Freiersfüßen, die Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)



## Blättertanz



○ letzter Tanz, o schönster Tanz  
In Rot und Braun, in Gold und Glanz!  
Des Sommerfriedens Einerlei  
Ist nun vorbei — und wir sind frei!

Empor ins Blau und dann zum Grund!  
Wie ist die Welt so reich und bunt!  
Nun schaukeln wir den Strom hinab —  
Was flüstert er von Tod und Grab?

Wir waren seelenlos und grün,  
Jetzt dürfen wir in Farben glühn!  
Jetzt prangen wir im Hochzeitsglanz —  
○ letzter Tanz, o schönster Tanz!

Irmela Linberg.